

Beilage zur Weisiger-Zeitung

Nr. 45

Mittwoch den 22. Februar 1922

88. Jahrgang

Im Reiche der Baluta.

Romische Geschichten.

Die Baluta hat man oft als Schmerzenskind in unserem Lande bezeichnet. Das ist sicher übertrieben, denn mitunter leistet sich dieses Schreckgespenst tolle Scherze, von denen man nicht weiß, ob sie im Segen oder Unsegel ihre schwache Seite haben. Es ist da jüngst einem Berliner Kaufmann ein Stücklein passiert, das jeder geordneten Preispolitik ein Schnippchen schlägt. Dieser Kaufmann besitzt in Berlin einen Kleideralon und begab sich im November 1920 nach Paris, um seine Bedürfnisse an guten Stoffen zu decken. So kaufte er auch unter anderem einen sehr feinen Mantelstoff, bei dem ihm nach kluger kaufmännischer Berechnung die Stoffquantität für einen Mantel 300 Franken kostete. Nun gehört ja noch mehr zu einem Mantel, als nur Stoff, welche Tatsache den Kleideralonbesitzer veranlaßte, herrliche Mäntel herzustellen, die mit starrer Seide gefüttert und prächtig gearbeitet wurden. Ein Jahr nach der Pariser Reise des deutschen Kaufmanns kam ein französischer Geschäftsfreund über den Rhein dahergereist und statete dem Kleideralon einen Besuch ab. Die Mäntel, deren Stoff ihm aus seiner Heimat wohlbekannt war, gefielen ihm bald, und da ihm einer davon ganz ausgezeichnet fand, ward der Franzose bald kaufentschlossen und erkundigte sich nach dem Preise. (Wußte er doch, daß allein der Stoff zu so einem Ding 300 Franken gekostet hatte.) Nicht schlecht erstaunt war jedoch der Pariser, als er erfuhr, daß der fertige Mantel nur 200 Franken kostete! Da zu der Annahme sein Grund vorlag, daß der deutsche Kaufmann aus falscher Bescheidenheit dem Franzmann ein Geschenk machen wollte, mußte die Sache anders erklärt werden und siehe da: die Baluta war schuld. . . . November 1920 zahlte der Deutsche 300 Franken für den Stoff, also 1200 Mark, die Arbeit und die Zutaten wurden mit 3000 Mark berechnet, so daß ein Verkaufspreis von 4200 Mark herauskam, was nach dem Kursstande 1921 200 Franken ausmachte. . . . Wer sehe es, wer will. Die Baluta ist nun mal so eigenartig.

Das wollte die Dame Baluta eines Tages auch den deutschen Gerichten vor Augen führen, denn bekanntlich ruht ein weibliches Wesen nie auf schon erungenen Vorbeeren aus, sondern trachtet nach neuem Ruhm. Ein Winkelbankier hielt eines Tages — es war im Herbst 1920 — die Zeit für gekommen, um mit dem Vermögen seiner Kunden sehr gewagte Dollarspekulationen zu machen. Leider machte der wich-

tigste Faktor dieser anregenden Beschäftigung, der Dollar, nicht mit und fiel permanent. Das hatte für den wackeren Bankier die unangenehme, höchst betrübliche Folge, daß sein schönes Dollargebäude zusammenbrach, die Restbestände seines Kundengeldes beschlagnahmt wurden und der brave Spekulant die Börse mit dem Untersuchungsgefängnis vertauschen mußte. Während der Biederer hier gründlich über sein schlechtes Spekulieren nachdachte, nahm das hohe Gericht die Sache gründlich in die Hand. . . . Und wenn Gerichte etwas gründlich bearbeiten, dann dauert's gewöhnlich — sehr lange. Unterdes waren die Devisen, die wohlaußbewahrt im Gerichtsgebäude lagen, auch nicht faul und stiegen. . . . Erst langsam dann schneller und immer schneller. Das große Defizit des Untersuchungsgefängnisses war bald durch die kletternden Devisen ausgeglichen und verwandelte sich in einen Ueberschuß. Endlich war die Geschichte so weit, daß die Gläubiger die Liquidierung und die Begleichung der Schulden verlangten. Das muß natürlich auch gründlich geschehen und so gewannen die unberechenbaren Devisen wiederum Zeit zu lässlichen Hochgebirgstouren. Endlich kam der Tag der Liquidierung: alle Schulden konnten glatt bezahlt werden und der verzweifelte Bankier kehrte aus der Untersuchungshaft als mehrfacher Millionär in die Freiheit zurück. Dem Gericht, das so gut für ihn spekuliert hatte, wird der edle Bankmann ewig dankbar sein

Aus Stadt und Land.

** Schweres Grubenunglück in Oberschlesien. In dem Gräfen Johanna-Schacht in Bobrek explodiert im Waschraum ein Badekessel, als zweihundert Mann von einer Belegschaft dort das übliche Bad nahmen. Von dem umherspritzenden siedenden Wasser wurden 52 Bergleute verletzt. Einer von ihnen ist gestorben, sieben sind schwer verbrüht und vierundzwanzig leicht verletzt worden.

** Feuer auf einem deutschen Dampfer. Im Helsingforsker Hafen (Finnland) brach im Lasteraum des deutschen Dampfers „Arnim“, der 1500 Tonnen an Bord hat, Feuer aus. Der dicke Rauch erschwerte die Löscharbeiten der Feuerwehr. Vermutlich ist der größte Teil der für Stockholm bestimmten Ladung verbrannt.

** Große Betrügereien, durch die die Besche Wismar I schwer geschädigt wurde, erregen in Gelsenkirchen großes Aufsehen. Ein Installateur hatte gemeinsam mit einem Bauführer der Besche diese stark geschädigt, u. a. Verdienst, der in die Tausende ein-

mit dem Bauführer geklärt. Der ungetreue Angestellte machte bei seiner Festnahme einen Selbstmordversuch.

** 50 Milliarden unterschlagen. Im Gouvernement Perm im roten Sowjetrußland wurde das gesamte Personal des Bollzugskomitees verhaftet und dem Revolutionstribunal übergeben. Der Grund zu diesen Verhaftungen bildete der Umstand, daß das Personal des Permer Bollzugskomitees in der bei ihm bestehenden amtlichen Geldfabrik für fünfzig Milliarden Rubel Geldscheine drucken ließ, ohne dazu von der Moskauer Regierung beauftragt worden zu sein. Der genannte Betrag wurde von den einzelnen Mitgliedern des Bollzugskomitees für eigene Zwecke verausgabt. — In ihren Früchten sollt ihr sie erkennen

Volkswirtschaft.

Die Preissteigerung für Zeitungsdruckpapiere. Die Verhandlungen über den Druckpapierpreis für Monat Februar sind einer Mitteilung des Reichswirtschaftsministeriums zufolge abgeschlossen. Trotz der erheblichen Erhöhung der Kohlenpreise und der Transportkosten hat sich im Einvernehmen mit der Zellstoff- und Druckpapierindustrie die Preissteigerung auf 30 Pfennig für das Kilogramm beschränken lassen.

Sport und Verkehr.

× Berliner Schichtagenrennen. In Berlin hat jetzt das große Radrennen begonnen, das sechs Tage lang ohne Unterbrechung Tag und Nacht andauert. Das diesjährige Rennen hat eine gute internationale Besetzung gefunden und verspricht, zu einem großen sportlichen Wettbewerb zu werden. 18 Paare haben die lange Fahrt angetreten; darunter finden wir Deutsche, Amerikaner, Australier, Holländer, Dänen und Schwedener. Die Paare Salchow-Bauer (Deutschland) und Lorenz-Ueberger (Deutschland) werden als die aussichtsreichsten in Sportkreisen genannt. Ueber das Rennen gelten folgende Vorschriften: Beide Partner einer Mannschaft, die durch gleichfarbige Trikots gekennzeichnet sind, können sich im Rennen beliebig ablösen; einer von ihnen muß stets im Rennen sein. Für die Entscheidung des Rennens kommt neben den Ueberwindungen die Punktwertung in Betracht, die täglich dreimal vorgenommen wird. Am Freitagabend gingen die Fahrer auf die 145 Stunden lange Reise, die erst am Donnerstag der nächsten Woche, abends 10 Uhr, endigt.

Des Mannes Dämon.

Roman von Erich Ebenstein.

(37. Fortsetzung.)

„So?“ sagte Ruth zerstreut, „ist er wieder krank?“

„Ich weiß nicht. Er spricht gar nicht verwirrt wie sonst, aber er ist so seltsam. Und er hat etwas im Blick, das mir nicht gefällt, weil ich es früher nie darin bemerkte. Etwas Fremdes, wie wenn er immer weit, weit in die Ferne sähe!“

„Nun, dann ist es jedenfalls besser, Sie bleiben bei ihm. Welden Sie dies gleich mit der Absage an Dr. Egloff — vielleicht kommt er abends auf einen Sprung herüber, um selbst nach Ihrem Vater zu sehen.“

„Ja, das will ich tun! Wann wünschen Frau Baronin den Schlitten nach Rosenhag?“

„Lassen Sie das Gig für mich anspannen. Rämker wird wohl den Herrn Baron nach Thalach zur Hochzeit des jungen Waldermann fahren.“

„Ich dachte, der Herr Baron sei krank? Friedrich sagte zwar ... aber ...“ Fräulein Eichen merkte zu spät, daß sie sich verplappert hatte. Sie wurde verräterisch rot und raffte hastig ihre Schlüssel auf. „Verzeihen Sie, Frau Baronin, ich werde gleich dem Martin sagen, daß er das Gig nach Tisch bereit halten soll.“

Ruth blickte ihr traurig nach. Ewas ungewollte Entgleisung bewies ihr, daß die Dienerschaft sich bereits ihre eigenen Gedanken machte über die Vorgänge im Hause.

Um halb drei fuhr Ruth fort.

Oben, halb hinter den Vorhang versteckt, stand Bernd und spähte finster hinab. Sie fuhr also doch! Natürlich — warum sollte sie auch nicht? Wahrscheinlich sehnte sie sich danach, dem Jugendfreund ihr Herz auszuschlitten. Wer weiß, wie oft sie es schon getan hatte! Dieser „liebe Bal“ war gewiß nicht blind für ihre Schönheit — vielleicht hatte er Ruth schon früher geliebt und hoffte jetzt, wo er sah, wie unglücklich ihre Heirat sie gemacht hatte, von neuem ...? Und nicht einmal Eva nahm sie diesmal mit!

Bernd biß plötzlich die Zähne zusammen und ballte die Hände. Er mußte das mit ansehen und schweigen! Keine Wort durfte er sagen, wenn Daß und Empörung sein Weib einem anderen in die Arme trieben! Warum war er selbst so blind gewesen? Jetzt sah er zu spät ein, welsch ein Tor er war, diese Frau so zu unterschätzen!

Aber mußte er es wirklich dulden, daß ein simpler Landarzt ihn bei seiner Frau verdrängte? „Nein! Bei Gott, nein! Ich würde ihn niederschlagen wie einen tollen Hund!“ knirschte er. „Jeden! Jeden, der es wagte ...“

Ernüchtert brach er ab und starrte beschämt vor sich hin. Was ging in ihm vor? Liebte er denn seine Frau?

„Ich bin verrückt!“ sagte er laut und fuhr sich über die Stirn.

Friedrich kam, um zu melden, daß Rämker mit dem Schlitten unten warte.

Schwerfällig suchte Bernd sich zu besinnen.

Rämker? Schlitten? Ja, hatte er denn einen bestellt?

Die gnädige Frau habe es durch Eva sagen lassen, daß der Herr Baron im Schlitten nach Thalach fahren wolle. Dort sei ja heute des jungen Waldermann Hochzeit.

Die Hochzeit! Richtig! Er hatte ja Ruth gegenüber so sehr darauf bestanden, sich dort zu zeigen ... hatte es dem alten Mann versprochen, da mußte er wohl oder übel Wort halten. Hastig kleidete er sich an und fuhr dann im Schlitten fort. Unterwegs aber arbeiteten seine Gedanken lieberhaft.

Nach Thalach kam heute wohl auch Irene ...! Irene ...! Wenn er sie wieder sah, würde er zur Besinnung kommen und wieder zum Mann werden. Die Fesseln zerbrechen, die ihn im eigenen Hause binden wollten! Ihre süße Nähe würde alle seine Gewissensqual wie einen wüsten Traum verschleudern ... ihr Unbild Erwachen für ihn bedeuten!

Aber während er all dies mechanisch dachte, stand vor seiner Seele ein ganz anderes Bild. Er sah Ruths Turmzimmer mit den alten Mahagonimöbeln und den Blumen an den Fenstern. Und Ruth selbst saß am Fenster, das blonde Haupt von zwei Myrtendäumen überragt, und las in dem Buche: „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden;“ und während sie las, lag ein welcher, träumerischer Ausdruck in den ernsten blauen Augen, die so klar und ohne Falsch waren, und der sagte: „Steh, ich habe mich emporgewunden dazu! Ich wollte sie dir geben, jene echte große, heilige Liebe, die vom Himmel stammt und die alles duldet und trägt und verzeiht! Aber du hast mich verschmäht! Und nun gehe ich hin und bringe meine Liebe einem, der sie besser und treuer zu ehren und zu hegen weiß —“

Da entrang sich seinen Lippen eine Verwünschung, und er machte eine ungeduldige Bewegung.

Rämker wandte sich um. „Haben Herr Baron etwas gesagt?“

„Nein. Fahr' zu!“

Irene von Wildenmark stand vor dem Spiegel im Salon und ließ sich von Ninette verschiedene kostbare Spitzenstücke anprobieren, die soeben aus Paris gekommen waren.

Dinter ihr — schon zum Ausfahren bereit, denn in einer halben Stunde sollte man zur Hochzeitsfeier nach Thalach aufbrechen — saß der Graf im Rollwägelchen und sah ihr zu. Seine trotz Alter und Krankheit immer noch so heißen leidenschaftlichen Augen wendeten sich an ihren graziosen Bewegungen, dem wechselnden Gesichtsausdruck und den herrlichen Linien ihrer schlanken biegsamen Gestalt. Wie schön war sie wieder in dem stahlblauen Seidenkleid, das taktvoll der ländlichen Veranstaltung angepaßt, jeden Prunk vermied und fast mädchenhaft einfach wirkte.

Eigentlich hätte er sie am liebsten auch heute eifersüchtig vor aller Welt versteckt, wie einen kostbaren Schatz, der ihm allein gehörte. Aber sie hatte

ja recht! Man würde es schwerlich finden, wenn er am Ehrentag der Tochter seines Försters, der schon vierzig Jahre auf Wildenmark diente, sich ganz fern hielt. Und die Honoratioren von Thalach waren imstande, daraus Schlüsse zu ziehen, die lächerlich waren: daß er sich z. B. fürchtete, seine schöne Frau in Berührung mit anderen Männern zu bringen. Oder daß er sich schämte, neben ihr im Rollwagen geführt zu werden. Oder daß sie fern blieben, weil Wildern wahrscheinlich hinkam — Wildern, der einst täglicher Gast bei ihnen gewesen war und nun nicht einmal Besuch in Wildenmark gemacht hatte. Wie er diese Spielbürger kannte, kamen sie nie und nimmer auf die so natürliche Vermutung, daß Freund Bernd einfach nicht gekommen war, weil Irene es so wollte. Weil sie taktvoll gefühlt, daß ihr Mann eifersüchtig war, und weil sie darum mit allen gebrochen hatte, die ihr den Hof gemacht hatten.

Schließlich freute sie sich auch auf dieses ihr ganz neue Schauspiel einer ländlichen Hochzeit, und da sie sonst ja nur für ihn lebte, wäre es grausam gewesen, ihr diese kleine Abwechslung zu versagen.

Während er schwerfällig all das bei sich dachte und zu seiner Beruhigung zurechtlegte, wellten die Gedanken der schönen Frau bei Bernd. „Ob er wohl zur Hochzeit kommen wird?“ fragte sie sich immer wieder. „Oder könnte er so töricht sein und die Zurückhaltung so weit treiben, daß er auch diese unverfängliche Gelegenheit, sie wiederzusehen, unbenutzt ließ? Innerlich war sie über seinen sich buchstäblich ihrem Gebote fügenden Gehorsam recht beunruhigt. Eine solch tugendhafte Zurückhaltung schien ihr mit der ihm heiß aus den Blicken lodenden Leidenschaft unvereinbar. In den drei Wochen seines Hierseins hätte er doch wenigstens einen Versuch machen können, sie zu sehen, und wäre es nur von ferne gewesen! Da waren andere weniger klug — deren Liebe verleitete sie sogar zu Unbesonnenheiten. Wie etwa dieser Malveida, dem sie zweimal auf ihrem einsamen Ritten nur mit Mühe auszuweichen vermocht hatte.“

Aber welcher Geist war über Bernd gekommen? Fräßte er sich etwa so wohl dabei, daß er sich in Neuttenstein vergrub wie ein Dach in seinem Bau? Warum unterließ er ganz und gar, sie über die Werbung in seinem Geschick und seiner jetzigen Lebensführung auf dem Laufenden zu halten? Er mußte sich doch längst mit seiner Frau ausgesprochen und bereits die Scheidung eingeleitet haben. Warum meldete er ihr dies nicht? Warum blieb er so unbegreiflich lange in Neuttenstein?

„Woran denkst du, Irene?“ erkundigte sich der Graf, dem das wiederholte Wechseln ihrer Gesichtsfarbe nicht entgangen war.

„An nichts Besonderes ... oder vielmehr ...“ — sie bediente sich plötzlich der englischen Sprache, um von Ninette nicht verstanden zu werden — „... an demnen Sekretär, der immer das Gegenteil von dem will, was ich möchte. Selbst in einer so harmlosen Sache wie dieses kleine Thalacher Intermezzo! Der Mensch ist wirklich lästig!“

(Fortsetzung folgt.)

2

Tag

Beim
20. W.
Gemein

Nr.

Am

Num
der

Sonnt
haben sich
Ausstattung
im Sitzung
finden und
Die B
Verlosung
Zimmer
Dippol

Frei
Deffentl

Deffen

Dippol
der Riebf
statt. Di
machung

stand, zum Geschlechtshandel überging und sich schließlich der Strohhut-
erzeugung zuwendete. 1862 erhielt sie auf der Londoner Industrieaus-
stellung eine große bronzene Medaille, der sich 1873 auf der Wiener
Weltausstellung die Verdienstmedaille, 1875 auf der Dresdner Gewerbe-
ausstellung die silberne Medaille und seitdem viele andere Auszeichnungen
zugesehnten. Die Firma befand sich ursprünglich im Hause an der Nord-



Haustür des früheren Gebäudes, jetzt in der Mauer im Marktgäßchen.

ostecke des Marktplatzes, bis 1896 das neue Grundstück hier bezogen
wurde. Am Reichelschen Grundstück befindet sich, in den Giebelbalken
geschnitten, die durch das Schwinden der Vergoldung sehr unleserliche
Inscription (E. Otto Schmidt):

Mich schütze der Herrgott vor Wetterschaden,
Dich aber vor Leuten, die schlecht Dich beraten.

Die Bahnhofsgebäude sind die ausgedehntesten der ganzen
Linie, ist doch der Verkehr dauernd im Wachsen. — Ganz in der Stille
ward am 16. Juli 1881 nachmittags 3 Uhr mit kurzer Feier der erste
Spatenstich zum Bau der Eisenbahnlinie Hainsberg—Dippoldiswalde—
Schmiedeberg getan. Mit dem 30. Oktober 1882 ging die Einweihung der
Eisenbahnlinie Hainsberg—Dippoldiswalde—Schmiedeberg vor sich, die
regelmäßige Zugverbindung beginnt am 1. November. Die Teilstrecke
Schmiedeberg—Ripsdorf gelangt am 3. September 1883 zur Eröffnung.
Beim großen Schneefall 1886 stellt am 21. Dezember die Bahn das erste-
mal auf einige Tage den Betrieb ein, desgleichen bei den großen
Weißerhölzfluten Ende Juli und anfangs August 1897 und am 5. Mai
1899. Nach geschriebener Bahnhofserweiterung beginnt mit dem 12. No-
vember 1906 der Rollbockverkehr auf der Strecke. — Beim Bahnhofs-
erbaute der ehemalige Besitzer vom „Goldnen Stern“, Hermann Gössel,
den Bahnhofs-gasthof. — Unweit des Bahnhofes lag die alte
Ziegelscheune, ursprünglich allein im Stadtbesitz. 1537 überläßt
der Rat dem Bürger Baumgart Grund und Boden hinter der Ziegel-
scheune und am Mühlgraben. 1589 erkundigte sich Kurfürst August nach
den Vorräten in ihr wegen seiner Schloß- und Stallbauten. 1642 wurde
sie nach der Zerstörung 1632 und 1634 neu errichtet. Zum Ausbau des

Schlosses lieferte der Rat Siegel aus ihr, die anscheinend nie bezahlt worden sind. Das Amt gab zu irgend einer Wiederherstellung einen Zuschuß in Bauholz, folgerte daraus aber auch ein Mitbenutzungsrecht. Die Bürgerschaft beschwerte sich über das letztere durch die Viertelmeister, wurde aber 1678 abgewiesen. Während der Fröhpredigt am 2. Juli 1721 brannte sie nieder, als in Berreuth genau zur selben Zeit und Stunde ein Haus in Flammen aufging. 1727 wird sie als Ziegelscheune des Kgl. polnischen und Kurfürstlich sächsischen Amtes bezeichnet. Im 19. Jahrhundert war die Ziegelscheune in Pacht gegeben und zuletzt in Privatbesitz. Am 19. November 1888 errichtete die Sächsische Holz-Industriegesellschaft zu Rabenau hier eine Zweigstelle in der Ziegelei, die aber am 9. Januar 1889 durch Brand vernichtet ward. Das Unternehmen erbaute zwischen Kirchhof und Eisenbahn neue Fabrikanlagen, welche am 7. Dezember eingeweiht werden konnten. Mitte Februar 1904 gab die Rabenauer Stuhlfabrik ihre Zweigniederlassung in Dippoldiswalde auf. Das Grundstück wechselte verschiedentlich seinen Besitzer und ist gegenwärtig Eigentum der Firma Cl. Janssen.

An der steinernen Weißeritzbrücke, über welche die Altenberger Straße führt, liegt heute der *Alte Hammer*, am Ende des 19. Jahrhunderts als Hammer-*Ulbrichts* Lohgerberei bekannt. Der Alte Hammer, in welchem mit Wasserkraft schwere Eisenteile, Pflugschare, auch Sensen geschmiedet wurden, heißt der Alte zum Unterschied gegenüber dem Hammerwerke unterhalb der Stadt. Ersterer wird 1558 als am Walksteige beim Johannis-Erbstollen gelegen, angeführt, ist aber offenbar viel älter. 1629 erreichte die Weißeritz infolge eines Wolkenbruches eine unglaubliche Höhe und ertränkte trotz versuchter Rettung Christoph Walters Töchterlein in der Wiege. Das Hammerwerk war zum Erliegen gekommen. Als aber das Hammerwerk zu Schmiedeberg einging, nahm Hans Bretschneider den Eisenhammer an der Weißeritzbrücke 1651 wieder in Betrieb. 1703 zerstörten die Weißeritzfluten vom 9. Juli und 1.—3. August den Hammer stark. Durch Unvorsichtigkeit einer mit einem schwedischen Dragoner in sträflichem Verkehr stehenden Magd brannte der alte Hammer Jeremias Lohses, in dem derselbe eine Töpferei betrieb, und ein Haus darüber am Berge gänzlich nieder. 1749 ist er im Besitz einer Frau Vockhardt, später wurde eine Lohgerberei darein verlegt, die noch vor wenigen Jahren Stadtverordneten-Vorsitzender Albin Ulbrich führte, dessen Gattin bei der großen Weißeritzflut 1897 aus dem Fenster mit Leitern nach dem Walksteig hinüber gerettet werden mußte. Der Alte Hammer hat seine eigene Brücke über die Weißeritz, da er sonst von keiner Seite durch Fuhrwerk zugänglich ist.

Auf der anderen Seite der Brücke und der Weißeritz hatte 1667 Thomas Neukirch eine Lohgerberei. Weil er seinem gewesenen Lehrlingen die zu zahlende Gebühr bei der Losprechung erlassen hatte, untersagte ihm die Zunft den Fortbetrieb seines Handwerks, wurde aber angewiesen, mit Handwerksstrafen nicht so streng zu sein. Nachdem 1709 und 1710 vergeblich um Genehmigung zum Schankbetriebe nachgesucht worden ist, tat am 5. April 1723 Friedrich August, König von Polen, kund, daß Christoph Neukirch, wohl der Sohn Thomas Neukirchs, sein

väterliches Haus an der Weißeritzbrücke neu umgebaut und zu einem bequemen Gasthof eingerichtet hat. Nachdem zwar unerhebliche Einwände erhoben worden sind, wird ein Vorrecht zum Betriebe des Gasthauses, der Ausspannung, des Verkaufs örtlichen Bieres und von Branntwein, Fleisch, Brot gewährt. Er muß jedoch 2 Gulden jährlichen Erbzinns ins Amt Dippoldiswalde abliefern und soll gehalten sein, niemand zu überteuern. Der Gasthof wurde zur „Goldnen Sonne“ genannt und blühte durch den lebhaften Verkehr auf der Gebirgsstraße, namentlich durch den Holzhandel, auf. Weil er mit Gärten umgeben war, galt er um 1730 als „sehr plaißierlich situiert“. 1767 beschwerte sich der „Gastwirt auf der Brücke“, Julian Gottlieb Thiele, über den Bierschank im Hutthause (Schänk-Fischers). Der Gasthof hatte auch bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts eine Einfahrt über die Weißeritz vom Hohlen Wege her. Er litt besonders durch die Weißeritzfluten von 1750, 1770 und 1771. Am 11. Juni 1873 brannte er mit zwei Nachbarhäusern nieder und entstand dann in heutiger Form.

Die Weißeritz-Brücke, an welcher die berührten Grundstücke ihre Lage hatten, findet Nennung 1558, 1629. 1644 ist die „steinerne Brücke“ teils durchs Wasser unterwaschen, teils durch die Flöße zerstossen, sodaß sie schon dem Einfallen nahe war. Der Rat wendete 25 Taler auf und bat unter Hinweis auf Flöße und Seileite um Wiedererstattung, welche Bitte 1645 und 1647 vergeblich wiederholt wurde. 1762 war die Brücke durch die Oesterreicher zum Schutze ihrer Stellungen untergraben, um sie beim Anrücken der Preußen in die Luft zu sprengen. Daher war sie bei der höchsten Flut des 18. Jahrhunderts am 4. April 1770 in größter Gefahr. Zur gegenwärtigen Brücke ist bei der Errichtung der Straße nach Altenberg am 8. September 1846 der Grundstein gelegt worden.

Am rechten Ufer der Weißeritz und jenseits der „Goldnen Sonne“ lag das Mundloch des Johannis-Stollns, am Walksteig das des Michaelis-Stollns.

Die äußere Töpfergasse (Nicolaigasse), gegenüber der Freiburger Straße von der Straße ins Erzgebirge abzweigend, hatte dem Namen entsprechend mehrere Töpfereien als Anlieger, auch wurde Gerberei daselbst betrieben. Der Wagenbauer C. B. Klemm hatte hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Werkstätte, in welcher außer Wagen namentlich Turngeräte gebaut wurden. Er erhielt auf der zweiten allgemeinen Ausstellung von Erzeugnissen für Kunst, Wissenschaft und Industrie die silberne Medaille auf Turngeräte. Er hat viel Schulturnhallen ausgestattet und ist für seine vorzüglich gearbeiteten Erzeugnisse noch mehrfach ausgezeichnet worden.

An der Ecke der Freiburger und Altenberger Straße hatte sich eine Lohgerberei entwickelt, welche dem Lohgerbergeschlechte Ulbrich gehörte.

Die Mitte von Niederulberndorf nahm einst die Niklas-, Nikolaus- oder Nikolakirche ein. Infolge Verkaufs der Vorwerke 1358 gelangte die Kirche mit an die Stadt, war aber 1349 schon ohne selbständigen Pfarrer, offenbar mit der Stadtkirche verbunden und wurde später als Gottesackerkirche behandelt. 1465 erfährt sie als

Dippold
der Kiebs
statt. Die
machung
mittags 1
Berlosung
gemäß T
Standes,
sonstigen
(Töchter
Staats-
fessionisten
sein müsse

— 4.

sind die
wie sie i
gau vorg
sind Bad
das anfa
(Direktor)
Heinrich
und Dr.
war es,
Stellung
läuterte,
Schwierig
als Mei
Schreder
sich die
Bou der
erzählte
neulirche
hören e
Bogens
von Inf
eine vor
geliehen
Herrn L
und ga
seinem
Instrum
Bellegri
wärtiger
Besten

Dipp
Unabhän
öffentlic
merkten
Herr H
Die Bef
Herr Er
Besuch.
schaft. S
zu ohne



Wirtschaftsgebäude Carl Ulbrichs.

beim Vorwerk Oberndorf (Ulberndorf) liegend Erwähnung. Es grenzt ans Wunderbare, daß dieses romanische Kunstdenkmal ersten Ranges in Sachsen die Stürme von beinahe 7 Jahrhunderten überdauerte. Während die nach ihren ältesten Teilen annähernd gleichzeitig entstandenen Kirchen, wie die Stadtkirche und die zu Höckendorf und Kuppendorf ihren romanischen Charakter bis auf geringe Baureste verloren, haben wir in der Nikolaikirche eine romanische Basilika vom 1. Drittel des 13. Jahrhunderts in seltener Reinheit erhalten. Wie die genannten Kirchen ursprünglich auch, ist sie eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, jedoch im Gegensatz zur Stadtkirche ohne Turm. Mittel- und Seitenschiffe bilden in ihrem Grundriß ein sich stark dem Quadrate näherndes Rechteck. Das Mittelschiff ist von den niedrigen Seitenschiffen durch eine vierteilige Pfeilerstellung getrennt. Die vier Fenster an beiden Seiten im Lichtgadem sind mit Rundbögen geschlossen, während die Fenster der Seitenschiffe in ihren inneren Laibungen den Spitzbogen und der Türsturz einen Kleeblattbogen führen. Das 13 m hohe und rund 9,5 m breite Mittelschiff



Nikolaikirche.

Stand, zu
erzeugung
stellung
Weltaus
ausstellu
zugefelle

Sau
ofstecke
wurde.
geschm
Inscrip

Die
Linie, i
ward a
Spaten
Schmie
Eisenba
regelmä
Schmie
Beim g
mal au
Weißer
1899.
vember
erbaute
den B
Ziege
der No
scheune
den V
So nach